

Zeitschrift:	Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band:	61 (1967)
Heft:	19
Rubrik:	"Fontana"-Volksmarsch der Bündner Gehörlosen erinnert an ein wichtiges Geschehen in der Schweizer Geschichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

61. Jahrgang

Nr. 19

Anfang Oktober

«Fontana»-Volksmarsch der Bündner Gehörlosen

erinnert an ein wichtiges Geschehen in der Schweizer Geschichte

Dieser erste Volksmarsch, zu dem der Bündner Gehörlosenverein und die Bündner Jugendgruppe auf den 19./20. August eingeladen hatte, war ein grosser Erfolg. 320 Anmeldungen gab es, darunter 9 von Zürcher Gehörlosen. Es machte wirklich jedermann mit, ob alt oder jung.

Die Strecke betrug zirka 14 Kilometer und die Marschzeit durchschnittlich etwas mehr als drei Stunden. Der Start war im Areal der Brauerei in Chur. Die Route führte acht Kilometer weit durch duftende Wälder, über Feld und Stein zum Ziel. Unterwegs konnte man den Durst mit Coca-Cola, Orangina oder Bier gratis löschen. — Alle Teilnehmer erhielten eine schöne Erinnerungsmedaille. Sie zeigt das Abbild des Fontana-Denkmales, das in Chur in einer kleinen Parkanlage steht.

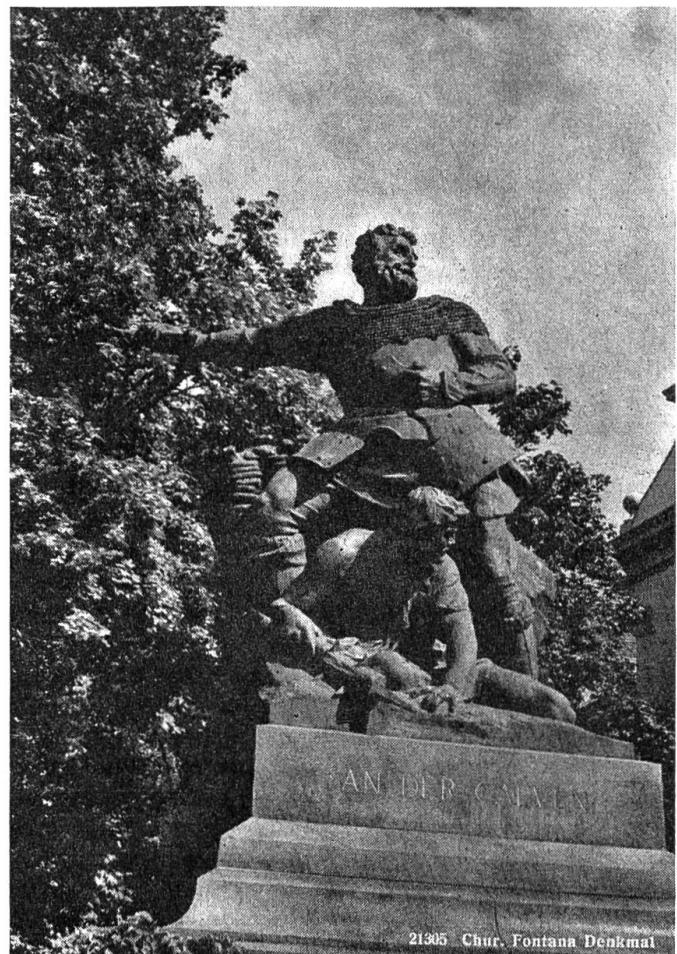
Warum der Name «Fontana»-Gedenkmarsch?

Die Bündner Gehörlosen ehrten damit das Andenken an Benedikt Fontana. Das war ein Hauptmann des Gotteshausbundes gewesen. Er starb am 22. Mai 1499 als todesmutiger Held in der Schlacht an der Calven. — Benedikt Fontana war beim Sturm auf eine feindliche Befestigung tödlich verwundet worden. Voll Entsetzen sahen es seine Mitkämpfer. Aber sterbend rief Fontana ihnen noch zu: «Frisch voran, liebe Jungen! Achtet nicht auf meinen Fall, ich bin nur ein Mann. Heute noch Graubündner und Bünde oder nimmermehr!» Damit wollte er sagen: Kämpft weiter. Wenn ich

tot bin, fehlt ja nur ein Mann. Entweder siegen wir heute, oder dann ist es vorbei mit der Freiheit unserer drei Bünde! (Nach Dora Meng.)

Die Bündner und ihre drei Bünde

Seit etwa 1450 gab es eine «Republik der drei rätischen Bünde». Sie bestand aus dem Gotteshausbund, dem Grauen (oder Obe-



ren) Bund und dem Zehngerichte-Bund. Der Gotteshausbund war der älteste. Er umfasste die Stadt Chur und die zum «Gotteshaus» (so nannte man den weltlichen Landbesitz des Bischofs von Chur) gehörenden Täler in Mittelbünden sowie das Engadin. Der Gotteshausbund wurde 1367 gegründet, also vor genau 600 Jahren. — Die Bündner haben dieses Jubiläum im Sommer 1967 gefeiert.

Rund zwanzig Jahre später verbanden sich Kloster und Gemeinde Disentis, das Bündner Oberland und die Talschaft Lugnez zum Grauen Bund, der auch etwa Oberer Bund genannt wurde. Er wurde 1424 in Truns unter einem mächtigen Ahornbaum feierlich erneuert und umfasste seither auch die Täler Safien, Schams, Avers, Rheinwald und das Misox. 1436 entstand der Zehngerichte-Bund, zu dem die Herrschaft im Bündner Unterland (Maienfeld, Malans usw.), das Prättigau, die Landschaft Davos, das Schanfigg und Churwalden gehörten. — Aus den Wappen dieser drei Bünde ist heute das Wappen des Kantons Graubünden zusammengesetzt.

Einigkeit macht stark

Die drei rätischen Bünde schlossen sich untereinander enger zusammen, weil aus dem benachbarten Österreich eine Gefahr drohte. Dort regierten die land- und mächt hungrigen Herren von Habsburg. Die Bündner mussten befürchten, dass die Habsburger eines Tages ihre Täler erobern und besetzen könnten und sie dann ihre alten Rechte und Freiheiten für immer verlieren würden. Das hätte ihnen so wenig gepasst wie einst den drei Ländern Uri, Schwyz und Unterwalden. Auch diese wollten keine Österreicher werden und hatten darum 1291 miteinander einen Bund geschlossen, den Bund der Eidgenossen. Bis zum Jahre 1353 war aus dem kleinen Dreiländerbund schon ein starker Bund von acht Orten (heute: Kantone genannt) geworden. Und die Eidgenossen waren mehrmals im Kampf um ihre Freiheit gegen Österreich siegreich gewesen.

Darum schlossen sich 1497 der Graue Bund und ein Jahr später der Gotteshausbund den Eidgenossen als verbündete Freunde enger an. Sie konnten nun sicher sein, dass ihnen die Eidgenossen in jeder Not und Gefahr helfen werden. (Die Republik der drei rätischen Bünde wurde aber erst 1803 als Kanton Graubünden vollberechtigtes Glied der Eidgenossenschaft.)

Die Stunde der Not und Gefahr kam schon bald

Im Januar 1499 eroberte eine Schar Tiroler das zum Gotteshausbund gehörende Kloster Münster im Münstertal. Die Bündner konnten die Tiroler aber wieder fortjagen. Nun riefen die Tiroler den Schwäbischen Bund (Bund süddeutscher Städte) zu Hilfe. Die Bündner baten die Eidgenossen um Beistand. Und bald darauf entbrannte längs der Rheingrenze der Schwabenkrieg. Es gab bei Hard und Fussach (nahe bei der Mündung des Rheins in den Bodensee), im Bruderholz bei Basel, bei Schwaderloch in der Nähe von Konstanz und bei Frestanz südöstlich von Feldkirch grössere blutige Kämpfe. Immer blieben die Eidgenossen siegreich.

Der schwerste Kampf war aber an der Calven, unweit der Landesgrenze im Münstertal. Dort hatten die Tiroler eine starke Festung errichtet. Hinter dieser Festung stand ein österreichisches Heer von 13 000 Mann. Die Bündner marschierten in das Münstertal, um diese Festung zu erobern. Es waren im ganzen 6300 Mann. Eine kleine Abteilung der Bündner hatte die Festung umgangen und griff von hinten im Rücken die Österreicher an. Die Hauptabteilung stürmte von vorn gegen die Festung. Stundenlang dauerte der Kampf. Die Österreicher waren zahlreicher und wehrten sich kräftig. Doch die Bündner verloren den Mut nicht. Immer wieder stürmten sie von neuem an, angeführt von ihren tapferen Hauptleuten. Einer von ihnen war Hauptmann Benedikt Fontana, von dem wir anfangs erzählt haben. Sein Beispiel und seine letzten Worte stärkten die

Kampfeslust der Bündner mächtig. Und gegen den Abend des 22. Mai 1499 endete die Schlacht an der Calven mit dem Sieg der Bündner.

Die Engadiner mussten dafür büßen

Aus Wut über seine Niederlage an der Calven schickte Kaiser Maximilian (ein Habsburger) eine grosse Schar von Kriegsleuten auf abgelegenen Bergpfaden gegen das Engadin. Die überraschten Engadiner wehrten sich. Die Bewohner der Dörfer flüchteten in das Gebirge. Das Tal wurde von den fremden Kriegsscharen fürchterlich verwüstet. Als die Feinde wegen Mangels an Nahrungsmitteln wieder abzogen, war überall ein grässliches Elend. Der kaiserliche Feldherr Pirkheimer berichtete selber, dass er in einem abgebrannten Dorfe einmal zwei alte Frauen gesehen habe, die eine Schar Kinder wie eine Viehherde auf eine Wiese führten. Dort assen die Kinder Gras und Kräuter, weil es sonst keine andere Nahrung gab. Eine der Frauen habe zu ihm gesagt:

«Schau da diese Armen! Ihre Väter sind durchs Schwert ums Leben gekommen, ihre Mütter an Hungertod gestorben, ihre Wohnungen sind verbrannt, ihr Hab und Gut hat der Feind geraubt. Nur wir sind übriggeblieben und hoffen, mit diesen unglücklichen Kindern durch einen baldigen Tod von all diesem Jammer erlöst zu werden.» — Da traten sogar dem rauen Feldherrn und Kriegsmann Tränen in die Augen. Er verfluchte den unseligen Krieg und seine unseligen Folgen.

Seither sind mehr als 450 Jahre vergangen. Aber immer wieder gab es Kriege. Und in jedem Krieg müssen unschuldige Kinder am meisten leiden. Das ist auch heute so in Vietnam und anderswo.

Der Friede von Basel

Der Schwabenkrieg war erst beendet, als die Eidgenossen am 22. Juli in der Schlacht bei Dornach in der Nähe von Basel nochmals siegten. Kaiser Maximilian wollte

aber auch nach dieser neuen Niederlage nicht Schluss machen. Doch der Schwäbische Bund wollte nicht mehr mitmachen. Am 22. September 1499 unterzeichneten die Vertreter des Kaisers und der Eidgenossen in Basel einen Friedensvertrag. — Der Friede von Basel ist eines der wichtigsten Ereignisse in der Schweizer Geschichte. Bis zum Schwabenkrieg war nämlich die Eidgenossenschaft immer noch ein Glied des Deutschen Reiches gewesen. Im Friedensvertrag wurde das nicht geändert. Aber die Eidgenossen fühlten sich seither doch praktisch ganz unabhängig. Und der Kaiser versuchte auch nicht mehr, ihnen etwas dreinzuregieren und sie zum Gehorsam gegenüber den Gesetzen seines Reiches zu zwingen. Die vollständige Unabhängigkeit der Schweiz vom Deutschen Reich wurde jedoch erst nach dem Dreissigjährigen Krieg in Deutschland im Oktober 1648 durch den Friedensvertrag von Münster in Westfalen von den damals mächtigsten Staaten Europas feierlich anerkannt.

Ro.

Seit wann gibt es Ochsner-Kübel?

Ende des letzten Jahrhunderts kehrte der Wagnermeister Hans Jakob Ochsner aus Amerika in seine Heimat zurück. Er eröffnete in Zürich eine Wagnerwerkstatt und bekam bald viele Arbeitsaufträge. Es gefiel ihm gut in der schönen Stadt. Aber es gab doch etwas, das ihm gar nicht gefiel. An bestimmten Tagen standen vor den Häusern übelriechende Kessel und Schachteln, übervoll mit allerlei Abfällen und stinkendem Unrat. Es vergingen oft viele Stunden, bis ein mit Pferden bespannter offener Kastenwagen erschien und Männer den Kehricht darauf luden. So sah damals das Kehricht-Abfuhrwesen in unsern Städten und grossen Ortschaften aus.

Hans Jakob Ochsner kam auf den Gedanken, geschlossene Kübel und geschlossene Wagen zu bauen. Es dauerte aber noch sieben Jahre, bis der Stadtrat von Zürich die veraltete Kehrichtabfuhr abschaffte. Den Anfang machten Rorschach und die Stadt St. Gallen. In diesen beiden Städten wurden zuerst geschlossene Wagen und einheitliche, geschlossene Ochsner-Kübel verwendet. Das war im Jahre 1905. — Erst 1923/24 wurde in Zürich der Ochsner-Kübel für obligatorisch erklärt. Nach der «Ostschweiz»